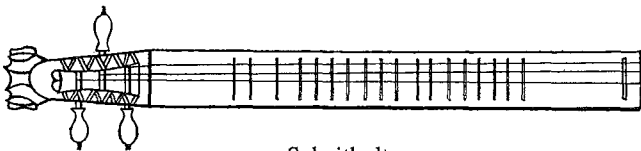


# Einleitung

Der Begriff Zither wurde und wird oft sehr ungenau verwendet. In Romanen und Gedichten muß die Zither nicht selten für alle möglichen Zupfinstrumente herhalten. Aber auch in der Instrumentenkunde ist der Zitherbegriff nicht eindeutig: zum einen bezeichnet er als moderner Instrumentalbegriff unsere heutige Konzertzither, zum anderen umfaßt er als historischer Sammelbegriff eine große Gruppe verschiedenartiger Saiteninstrumente, der neben der eigentlichen Zither auch die Laute, Gitarre, Geige, der Psalter und das Hackbrett angehören.

Entsprechend weitverzweigt ist die Urverwandschaft zu der heutigen Konzertzither. So können wir z.B. das chinesische „Kin“, das japanische „Koto“ - beides Wölbrettzithern - und die altindische Röhrenzither „Vina“ zu ihren Prototypen rechnen. Ihnen gemeinsam ist das bauliche Prinzip, daß die Griff- und Freisaiten über die ganze Länge des Schallkörpers verlaufen. Mit den altgriechischen Leierinstrumenten „Phorminx“ (ab 9. Jhdt. vor Chr.), „Kythara“ und „Lyra“ (ab 6. Jhdt. v. Chr.) besteht allenfalls ein entfernter baulicher Zusammenhang.

Das wahrscheinlich von Pythagoras (580-500 v. Chr.) erfundene „Monochord“ hingegen weist durchaus eine Ähnlichkeit mit der heutigen Zither auf. Dieser längliche Holzkasten, dessen einzige Saite mittels eines beweglichen Steges verschiedene Töne erzeugen konnte, wurde jedoch von der Antike bis zum Mittelalter überwiegend zur theoretischen Unterweisung über die Tonverhältnisse benutzt, aber kaum zum praktischen Musizieren.

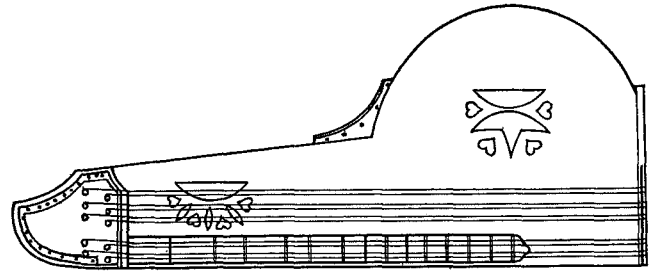


Scheitholt

Als direkter Vorläufer unserer heutigen Konzertzither kann das mittelalterliche „Scheitholt“ (Scheitholz) betrachtet werden, das erstmalig 1619 von Michael Praetorius in seinem „Syntagma Musicum, Band II“ in Bild und Text erwähnt wird.

Das Scheitholt bestand aus einem anfangs keilförmigen, später länglich-rechteckigen Holzkasten mit einer oder zwei Melodiesaiten über einem Griffbrett mit Bündeln und einigen ungegriffenen Begleitsaiten. Die Griffsaite(n) wurde(n) durch ein Stöckchen in der linken Hand an den Bündeln niedergedrückt, während der Daumen der rechten Hand über alle Saiten strich.

Im 17. und 18. Jhdt. entwickelte sich durch die Vergrößerung des Schall- oder Resonanzkörpers, die die Tragfähigkeit des Tones entscheidend verbesserte, und durch das Aufleimen eines Griffbretts aus dem Scheitholt die Kratzzither, die wie das Scheitholt gespielt wurde. Anstelle des Daumens wurden die Saiten auch mit einem Federkiel oder einem Plektrum tremolierend angeschlagen bzw. „gekratzt“. Das heute im Allgäu als Scherrzither und in Tirol als Raffele gespielte Instrument ist mit der Kratzzither vergleichbar, jedoch hat es keine Freisaiten, sondern nur ein Griffbrett.

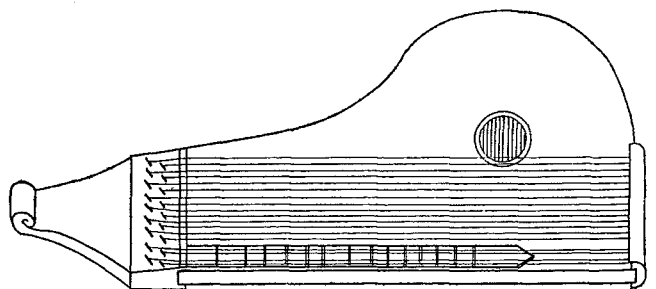


Kratzzither

Wann der, sicher fließende Übergang von der Kratzzither zur Schlagzither einsetzte, ist heute nicht mehr feststellbar. Es ist der unbestreitbare Verdienst des berufsmäßigen Instrumentenbaus, aus der anfänglich sehr einfach gebauten Zither, die auf dem Land hauptsächlich zur Liedbegleitung diente, ein Instrument gemacht zu haben, das sich auch zur Wiedergabe konzertanter Musik und anspruchsvoller Solostücke eignete, nicht zuletzt aufgrund einer neuen differenzierten Spieltechnik. Die Griffbrettsaiten werden mit einem Ring am rechten Daumen und die Freisaiten mit den übrigen Fingern der rechten Hand „angeschlagen“.

Der ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzende professionelle Zitherbau hat das Instrument aufgrund seiner zunehmenden Verbreitung und der steigenden Ansprüche an Klangqualität, Tonumfang und Spieltechnik laufend verbessert. Zwischen 1877 und 1950 wurden allein in Deutschland 85 den Zitherbau betreffende Patente erteilt. Natürlich befinden sich darunter auch Kuriositäten, die für eine wirkliche Verbesserung des Instruments und damit für eine gewerbliche Nutzung nicht geeignet waren.

Um die Wende zum 19. Jhdt., mit Beginn der Romantik und deren Bewegung „Zurück zur Natur“, begann die vornehmlich im bayerisch-österreichischen Alpenraum beheimatete Zither, auch im Alpenvorland und in den größeren Städten - allen voran Wien und München - bekannt und beliebt zu werden. Im Zuge dieser Entwicklung geriet die Volksmusik keineswegs ins Hintertreffen, im Gegenteil, sie profitierte ebenso wie die Kunstmusik von der beträchtlichen Erweiterung der Spielmöglichkeiten.



Schlagzither